

Wie steht es mit der SVP? Eher schlecht

Von Matthias Baer Verliert die SVP die Uno-Abstimmung, hat sie ein Problem. Und muss zudem neue Köpfe für die Zeit nach Christoph Blocher und Ueli Maurer präsentieren. Vielleicht gar neue Ideen

Christoph Blocher feierte vergangenen Herbst seinen sechzigsten Geburtstag, Fraktionschef Walter Frey wird diesen Sommer 58, und Ueli Maurer ist mit Abstand der amtsälteste Parteipräsident. Die Garde der Pioniere, die aus der behäbigen Bauernpartei die schlagkräftige neue SVP geformt hat, kommt in die Jahre. Ausserdem haftet ihr die Schmach der Niederlage an: Die Ogi-Ersatzwahl im Dezember verlief ebenso wenig nach Drehbuch wie die Volksabstimmung über die Militärgesetzrevision. Und ob die Partei den Uno-Beitritt wirklich verhindern kann, bezweifelt selbst Präsident Ueli Maurer: «Um in Öffnungsfragen zu gewinnen, brauchen wir die Unterstützung links-grüner Fundamentalisten.» Diese wird er nächstes Jahr vergeblich suchen.

Doch der Unbill nicht genug. Die Mission, welche die ungesund schnell gewachsene Volkspartei (1999: plus 7,6 Prozent) heute noch zusammenhält, verliert an Bedeutung. Den EU-Beitritt haben auch die übrigen Bürgerlichen auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben, und in der Asylpolitik setzt der Bundesrat auf Vorrat SVP-Forderungen um. Je stärker sich Maurers Formation aber in neue Themenfelder vorwagt, etwa die Wirtschafts- und Sozialpolitik, desto deutlicher bricht ihr innerer Widerspruch auf Nationalkonservatismus und Neoliberalismus. So passt es wenig zur selbst ernannten Steuersenkungspartei, wenn ihre Bauernvertreter für Subventionen und gegen Einsparungen in der AHV auf die Barrikaden steigen. In den Wahlen 2003 dürfte die Mixtur gleichwohl nochmals wirken, doch 2007, weiss Stratege Maurer, kommt «die grosse Bewährungsprobe».

Angesichts solcher Aussichten beginnen die jahrelang gedemütigten Freisinnigen und Christlichdemokraten zu frohlocken. Blochers Einfluss, machen sie sich Mut, sei bereits am Schwinden. «In Teilen der SVP hat ein Umdenken stattgefunden», urteilt FDP-Fraktionschefin Christine Beerli. Eine «neue Generation» innerhalb der Volkspartei wolle nicht mehr tout prix provozieren, sondern suche «sachbezogene Lösungen». Ein

Kränzchen windet sie vor allem dem Winterthurer Jürg Stahl und dem Thurgauer Peter Spuhler. Beide sitzen erst seit anderthalb Jahren im Nationalrat.

Beerlis Beobachtungen sind nicht nur Wunschdenken. Jürg Stahl, der demnächst sein mit bloss einer Stimme Vorsprung errungenes Stadtratsmandat antreten wird, wünscht sich von seiner Partei «weniger Populismus und mehr Wille zum Dialog». Die Friedhofsplakate gegen die Militärabstimmung und die Vereinnahmung der SVP durch die Auns im letzten Abstimmungskampf haben ihn gestört. Dennoch steht er, anders als etwa die Linksabweichlerin Brigitta Gadiant, solid auf wertkonservativem Boden: In einer Studie der Uni Freiburg, die vierzig parlamentarische Abstimmungen ausgewertet hat, liegt er ebenso weit rechts wie Ulrich Schlüer oder Christoph Mörgeli. «In ordnungspolitischen Fragen bin ich korrekter als mancher Landwirt in der Fraktion», sagt Stahl.

Nicht in den Inhalten, sondern im politischen Arbeitsstil setzt auch Peter Spuhler andere Schwerpunkte. Der Inhaber eines in der Bahntechnik tätigen Unternehmens lobt die «neuen guten Präsidenten von FDP und CVP» und will vor allem eines erreichen: bürgerliche Mehrheiten für eine wirtschaftsfreundliche Politik.

«Das sind nicht die Köpfe der Zukunft», winkt Parteipräsident Ueli Maurer ab, auch wenn es in der Fraktion durchaus Platz für solche Leute habe. Sie seien manchmal «zu kompromissbereit», während die SVP auch in Zukunft «ein klares Profil» brauche. Christoph Blocher ergänzt, Stahl sei eben schon mit einem Fuss in der Exekutive und Spuhler vor allem ein Unternehmer: «Ich nehme ihnen das nicht übel.» Ein grundsätzlicher Richtungskampf, wie ihn sich derzeit Modernisten und Traditionalisten in der SP liefern, ist tatsächlich nicht auszumachen. Letztlich weichen Stahl und Spuhler nur bescheiden von der Mehrheitslinie ab: Auch der sensible Winterthurer hatte am Plakat mit dem ausländisch anmutenden Kriminellen, der durch eine zerrissene Schweizer Fahne steigt,

«nichts auszusetzen», und der Thurgauer wünscht kein «Harmoniegedusel». Sogar jene parteiinternen Kritikerinnen, die den politischen Rechtskurs anprangern - etwa die Zürcherin Lisbeth Fehr oder die Bernerin Ursula Haller -, vermochten bisher kein grundsätzlich anderes Parteiprogramm zu skizzieren.

Dies dürfte auch so bleiben, wenn Ueli Maurer, wahrscheinlich in der nächsten Legislaturperiode zurücktritt. Zu solid ist das rechtsbürgerliche Gedankengut in der Partei verankert, gerade bei den Jüngeren. Geradezu väterlich freut sich Christoph Blocher, «wie gut so verschiedene Typen wie Christoph Mörgeli und Toni Brunner miteinander auskommen», und lässt diesen bei öffentlichen Auftritten immer häufiger den Vortritt: Er übernehme allmählich «eine neue Aufgabe» - jene des Mentors. Dies im Wissen, dass ihn seine Zöglinge kaum je enttäuschen: Mörgeli beherrscht die Polemik wie hierzulande nur noch Peter Bodenmann. Und Brunner ist ein kommunikatives Urtalent, das mit seiner charmanten Spitzbübigkeit jede «Arena» für sich entscheiden kann. «Es wäre das Dummste, wenn wir wie die anderen würden», sagt Brunner, «anständig, aber erfolglos.» Die Partei müsse weiterhin so auftreten, dass «unseren Gegnern das Lächeln gefriert».

Dass die Classe politique der SVP nicht plötzlich «zu lieb wird» (Maurer) und nur noch «nach <Pöstli> jagt» (Blocher), verhindert auch die eigene Basis. Diese radikalisierte sich stetig, und stimmte der 18-Prozent-Initiative vergangenes Jahr grossmehrheitlich zu. Gar «rechts von der Mutterpartei» stehe der in der jungen SVP organisierte Nachwuchs, urteilt Präsident Salvatore Airò. Bereits bekämpft die Jungpartei, die mit ihrem Referendum 1999 der Mutterschaftsversicherung den Garaus machte, den neuen Vorschlag von Gewerbeverbanddirektor Pierre Triponez. Kein Generationenkonflikt also, sondern Harmonie in der Grossfamilie, die den Altvorderen treu folgt - nicht in die anständige Mitte, sondern dem rechten Rand entlang.

«Was sollte uns veranlassen, die Alten zu rüffeln?», fragt Toni Brunner. Kein Wunder, dass sich sowohl Maurer als auch Blocher den St. Galler junior als künftigen SVP-Präsidenten vorstellen können - auch wenn sie, weitere Namen wie den eher farblosen Caspar Baader aus Baselland ins Spiel bringen. Emotional steht ihnen Brunner am nächsten. Ihm ist vergönnt, was sowohl dem Pfarrerssohn Maurer als auch dem Pächterssohn Maurer verwehrt blieb: Er führt einen eigenen Hof. «Er kann aus dem Bauch heraus politisieren», lobt Blocher, der selbst - wie wenige andere -

Bauch und Kopf zu verbinden weiss. Brunners intellektuelles Format ist denn auch parteiintern umstritten. «Es gibt da gewisse Grenzen», sagt ein ungenannt bleiben wollendes Fraktionsmitglied. Doch wäre diesem allfälligen Manko mit einem entsprechend ergänzenden Generalsekretär gewiss abzuhelpfen.

Genügend Aspiranten stehen also an, welche die Partei im Sinne der Pioniere weiterführen können - und sie haben Zeit, sich noch zu entwickeln, bis der Ernstfall, der Rücktritt Blochers, eintritt. «Blocher wird noch mehr Zeit für die Politik haben», glaubt Brunner, «weil er im Betrieb irgendwann kürzer treten wird.» Vorderhand bleibt das Schicksal der Partei deshalb in erfahrenen Händen. Die Troika Blocher, Maurer, Frey ist klug genug, ihre Strategie sich ständig wechselnden Bedingungen anzupassen, und weiss, dass das Spielen auf verschiedenen Klaviaturen am meisten Erfolg verspricht. So geniesst Mörgeli als ideologischer Scharfschütze genauso alle Freiheiten wie der konsensorientierte Spuhler, wenn er zusammen mit Gerold Bühler Steuersenkungsvorschläge ausheckt.

Minderheit unter Minderheiten

Überdies weiss die Partei auch mit ihren inneren Widersprüchen umzugehen - beispielsweise wenn es um unpopuläre Poststellenschliessungen geht, die sie marktwirtschaftlich eigentlich begrüssen müsste. Sie bleibt schlicht stumm. «Es ist durchaus legitim, auch einmal Gewehr bei Fuss zu bleiben», sagt Jürg Stahl, in dieser Sache ganz auf Parteilinie. Defensiv wird die SVP auch die anstehenden Volksabstimmungen über die Fristenlösung und das Elektrizitätsmarktgesetz durchstehen, um innere Zerreihsproben zu vermeiden. Umso offensiver annektiert sie dafür neue Themen: Bis im September wird entschieden, ob eine «Gesundheitsinitiative» lanciert wird - als Gegenprojekt zum gleichnamigen sozialdemokratischen Begehren.

So ist mit der SVP weiterhin zu rechnen, als klar rechtsbürgerliche Bewegung. In der Westschweiz und den einstigen Stammländern der CVP dürfte sie weiter wachsen. Gewinnt sie auch die Wahlen 2003, rückt ein zweiter Bundesratssitz in Griffnähe. Offen bleibt, ob die Volkspartei auch in Zukunft die gesamte politische Kaste der Schweiz im Zangengriff halten kann und in aussenpolitischen Fragen faktisch ein Vetorecht geniesst. Gewiss wird die SVP gerade hier stark bleiben: Denn je stärker sich Europa und die Welt international

organisieren, desto mehr aussenpolitische Fragen bleiben ungelöst und können von der Rechten instrumentalisiert werden. Doch verlöre die SVP nach der Militärgesetzrevision auch die Uno-Abstimmung, gäbe es ein innenpolitisches Tauwetter: Die Debatte über die Zukunft des Landes könnte endlich ohne Angst vor dem grossen B. geführt werden.

Blocher ist sich dessen allzu bewusst. Er befürchtet, dass viele Freisinnige und

Christlichdemokraten nur auf seinen Druck hin auf die SVP-Linie eingeschwenkt sind: «Opportunismus war nie ein solides Motiv.» Eine aussenpolitisch nicht mehr mehrheitsfähige SVP könnte deshalb auf dreissig Prozent Wähleranteil anwachsen und verlöre dennoch an Macht. Die Partei würde auf ein gutschweizerisches Mass zurückgestuft. Als eine Minderheit unter Minderheiten.